

Bergab im Segeln

Robert Stanjek/Frithjof Kleen werden WM-Zweite im Starboot. Die Enttäuschung der deutschen Segler vor Perth können sie aber kaum dämpfen. Die heftigen Streitereien im Team werfen Fragen nach den Funktionären auf.

Von Christoph Hein

PERTH. Einmal noch war es knapp für die deutschen Starbootsegler Robert Stanjek und Frithjof Kleen: Auf der zweiten Kreuz im Kampf um die Medaillen bei der Segelweltmeisterschaft vor Perth kamen ihnen erst ihre Teamkollegen Johannes Polgar/Markus Koy, dann der spätere Weltmeister aus Brasilien, Robert Scheidt mit Vorschoter Bruno Prada, entgegen. Beide lieben Stanjek um Haarsbreite passieren – Silbermedaille und Olympiateilnahme 2012 waren gesichert. „Die haben Größe bewiesen. Sie sind nicht für uns gesegelt. Aber sie haben uns unsere Chancen gelassen“, sagte Stanjek.

Allerdings sollte Silber im Starboot ein halbes Jahr vor den olympischen Segelwettbewerben vor dem englischen Ort Weymouth die einzige Medaille für das deutsche Team bei diesen Weltmeisterschaften der olympischen Klassen bleiben. Neben den seglerischen Enttäuschungen – bei den Entscheidungen in der ersten Woche hatte es keine deutsche Mannschaft in die Medaillenrennen gebracht – war das deutsche Team von der Debatte über die Ausscheidung in der 470er Klasse der Frauen bestimmt. Kathrin Kadelbach und Friederike Belcher hatten sich am Samstag im 470er ihren Olympiastart nur dadurch gesichert, dass sie ihre deutschen Teamkolleginnen Tina Lutz und Susann Beucke in mehreren Läufen regelgerecht, aber gnadenlos nach hinten gesegelt hatten. Lutz/Beucke, die für ihr Alter eine beachtliche Leistung zeigten und dreimal unter die ersten zehn der Welt segelten, waren damit alle Chancen auch für die Weltmeisterschaft selbst genommen. Dennoch sicherten sie den Konkurrentinnen im letzten Lauf überhaupt erst das Recht, in London 2012 dabei zu sein. Denn ihr neunter Platz bescherte Deutschland in der Nationenwertung Rang 14. Und nur für die ersten 14 Länder gibt es die Erlaubnis, bei den Spielen 2012 mitzuwirken. Aus eigener Kraft hätten Kadelbach/Belcher es also nicht geschafft.

Im vorletzten Lauf war es sogar noch zu einer Kollision der beiden deutschen Boote gekommen. Wie tief der Riss im deutschen Team deshalb ging, zeigen die Reaktionen von Laser-Segler Philipp Buhl. Er bedauerte Lutz und Beucke, „weil die nationale Konkurrenz sie nach hinten gefahren hat. Das Bescheuerteste, was ich je gesehen habe. Kadelbach/Belcher haben bei mir an Respekt verloren, massiv.“ Kathrin Kadelbach rechtfertigte ihr Verhalten, das durch das Abweisen eines Protestes von Tina Lutz am Freitagabend noch einmal als regelkonform erklärt wurde: „Es ist kein schöner Weg. Aber wir haben gesagt, wir wollen alles tun, um unser Ziel zu er-



Mit aller Kraft: Robert Stanjek und Frithjof Kleen holen Silber vor Perth.

Foto AP

reichen. Ich weiß, es ist superschwer und fühlt sich wahrscheinlich auch unfair an für die anderen Mädels.“ Zudem habe sie das Zurücksegeln der mannschaftsinternen Konkurrenten unter anderem mit dem Bundestrainer und der Leistungsportdirektorin des Deutschen Seglerverbandes im Vorfeld besprochen. „Dass der Deutsche Seglerverband so etwas zulässt, ist mir ein Rätsel“, sagte Tina Lutz unter Tränen. Die Mannschaftsführung zeigte sich in Perth von der Eskalation überfordert: Ein Gespräch mit den erschöpften Seglerinnen fand abends in aller Eile auf offener Straße statt. Auch der Bundestrainer sah sich nicht in der Lage, die Auseinandersetzung, die seit der Kieler Woche schwelte, rechtzeitig zu entschärfen. Erfahrene Teamkollegen wiesen allerdings

darauf hin, dass Lutz/Beucke und ihr Trainer auf den Plan Kathrin Kadelbachs, der deutschen Meisterin im Matchrace, hätten vorbereitet sein sollen. „Solche Auseinandersetzungen gab es in jeder Olympiade. Diese hier wird allerdings durch die Debatten im Internet noch hochgeschraubt“, sagte Star-Segler Stanjek, der auch Aktivensprecher ist. Auch er hatte Hürden zu nehmen, bevor er nun die Medaille errang: „Uns haben manche Steine in den Weg gelegt, die nun unsere Freunde sein wollen“, sagte er einen Tag nach dem entscheidenden Lauf.

Mit 30 Jahren hat er freilich das Selbstbewusstsein, seinen eigenen Weg zu gehen, wenn es notwendig erscheint: So trainierten Stanjek/Kleen nicht mit den anderen drei deutschen Teams, sondern mit

dem späteren Weltmeister Scheidt. Mit dem Neuseeländer Alan Smith verpflichteten sie zudem einen der besten Segler als Trainer. Dieses weltumspannende Netzwerk steuerte Vorschoter Frithjof Kleen bei, der sich erst vor knapp zehn Jahren dazu entschied, Profisegler zu werden. Nachdem er bis 2007 mit Stanjek in einem Boot saß, überwarfen sich die beiden, ehe sie Weihnachten vergangenen Jahres wieder zusammenfanden. „Als wir in Perth ankamen, waren wir sehr sicher, hervorragend eingestellt zu sein. Bei den Rennen hatten wir dann das Gefühl, nur bergab zu segeln“, sagte Stanjek. Vor Weymouth im Südwesten Englands dürfte das schwerer werden: „Das Revier dort ist kalt und rauh“, sagen die Berliner. „Aber auch damit werden wir zurechtkommen.“

Klein – aber besonders fein

Der Deutsche Fechter-Bund feiert hundertjähriges Bestehen und bekommt Lob auch vom Bundespräsidenten

FRANKFURT. Die vielen Kameras beim Festakt zum hundertjährigen Bestehen des Deutschen Fechter-Bundes am Samstag im Frankfurter Römer galten einem Gast: Bundespräsident Christian Wulff. Das Staatsoberhaupt zeigte sich trotz seiner aktuellen persönlichen Situation aufgeräumt, lobte die Leistungen des Verbandes und schwärmte von der Sportart mit Säbel, Degen und Florett: „Fechten ist kunstvoll und elegant.“ Nicht einmal andeutungsweise sagte Wulff etwas zur politischen Diskussion über seinen umstrittenen Privatkredit in der Zeit als Ministerpräsident Niedersachsens. Das tat überraschend Thomas Bach in seiner Festrede. Der Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes und Vizepräsident des Internationalen Olympischen Komitees sprach die Debatte über Wulff an, indem er dem Bundespräsidenten zurief: „Sie genießen das ungebrochene Vertrauen und die Sympathie des deutschen Sports.“ Dafür gab es Beifall im Kaisersaal.

Wulff überreichte an den Fechter-Bund sowie an zwei Vereine die Sportplakette des Bundespräsidenten. Der Sport bilde einen sozialen Raum von großem Wert für das Gemeinwesen, sagte Wulff. Die Bürgergesellschaft brauche die Vereine, mit denen der Politiker Themen wie Integration, Ehrenamt und demokratisches Miteinander verbindet.

Am 17. Dezember 1911 wurde der Verband im „Frankfurter Hof“ gegründet. Damals wie nun beim Jubiläum waren Vertreter des Fechtclubs Offenbach, des Darmstädter FC und des Wiesbadener FC dabei. Der Deutsche Fechter-Bund gehört mit rund 25 000 Mitgliedern zu den kleinsten, aber auch zu den besonders erfolgreichen olympischen Sportverbänden. 43 Olympia-Medaillen und 163 Weltmeisterschafts-Medaillen sind bislang zusammen-

gekommen. Verbandspräsident Gordon Rapp sagte: „In aller Bescheidenheit – mit dem Kanurennsport und dem Reiten sind wir immer an der Spitze der deutschen Olympia-Mannschaft.“ Bundespräsident Wulff meinte: „Wir haben dem deutschen Fechtwesen viel an Fröhlichkeit, unzählige Erfolge und Medaillen vor allem bei Olympischen Spielen zu verdanken. Sie haben sich dadurch um Deutschland verdient gemacht.“ Besonders hob er Britta Heidemann hervor, die Olympiasiegerin von Peking. Als sprachkundige und an anderen Kulturen interessierte Frau vertrete sie Deutschland vorbildlich in der Welt.

Thomas Bach, Mannschafts-Olympiasieger mit der Herrenflorettp-Mannschaft

1976, nannte Fechten einen „persönlichkeitsbildenden, ästhetischen Sport“. Er sparte in seiner Laudatio auch die dunklen Seiten nicht aus: die Zeit von 1933 bis 1945. „So, wie sich der Nationalsozialismus den gesamten Sport gefügig machte, so ließen sich auch die Fechter rasch instrumentalisieren“, sagte Bach. „Auch dies hat den Boden für Rassenwahn und schließlich Völkermord bereitet.“

Bach, der früher Aktivensprecher der Fechter war, kam auch auf seinen bis heute nicht ganz verwundenen Ärger über die Unterstützung des Olympia-Boykotts 1980 zu sprechen: „Ich erinnere mich mit Bedauern an die Rolle, die unser Verband dabei gespielt hat – ohne mit den Aktiven

auch nur ein Wort zu sprechen.“ Ihn habe dieses Ereignis geprägt und erst zu einem Sportpolitiker gemacht.

Nachdenkliche und fordernde Töne kamen auch vom heutigen Aktivensprecher Nicolas Limbach. Der Säbelfechter forderte unter anderem die Nationale Anti-Doping-Agentur zu einem „anderen Umgang mit Athleten“ auf. Das derzeitige Kontrollsystem führe zu gravierenden Einschnitten ins Privatleben, statt der Unschuldsvermutung herrsche ein Generalverdacht. Deshalb würde ein junger Athlet abwägen, ob es sich lohne, eine sportliche Karriere zu starten, „wenn er bei dreimaligem Testversäumnis in der Ecke des kriminellen Dopers steht“, sagte Limbach. Besorgt sieht er die Entwicklung von Fechten als Leistungssport auch wegen der Veränderungen in Schule und Studium. Im Fechten habe sich längst eine professionalisierte Lebensweise herausgebildet, doch die duale Karriere bleibe eine ständige Herausforderung. Schulen, Universitäten, Verbände und Vereine müssten gemeinsam neue Konzepte entwickeln. Nicht zuletzt, weil Erfolge immer schwerer fielen. „Die Medaillen werden nicht mehr nur unter den Europäern ausgemacht.“

Kein Name ist mit deutschen Erfolgen so verbunden wie der legendäre Trainer Emil Beck. Er und sein FC Tauberbischofsheim sorgten in den siebziger, achtziger und neunziger Jahren für Siegesserien. Doch diese Zeiten sind passé. Universalität und Leistungsstärke – heute wird in fast 150 Nationen gefochten – nehmen ständig zu. Zuletzt gab es bei der WM in Catania nur eine Silber- und eine Bronze-medaille durch Limbach und das Herrenflorettp-Team. Am Samstag in Frankfurt klang an, dass man sich nächstes Jahr in London eine Olympiabilanz mit mehr Medaillen verspricht. JÖRG HAHN



Unter dem Klingendach: Oberbürgermeisterin Roth, Bundespräsident Wulff und Sportpräsident Bach

Foto dapd

Nowitzki maximal Er hat das Spiel verändert

Sportler des Jahres in Baden-Baden geehrt

ahe. BADEN-BADEN. Dirk Nowitzki, wer sonst? Fern der Heimat hat der Basketball-Star der Dallas Mavericks die letzte Ehrung dieses Jahres wahrgenommen: Der Würzburger ist von den deutschen Sportjournalisten zum Sportler des Jahres 2011 gewählt worden, vor dem zweimaligen Formel-1-Weltmeister Sebastian Vettel und Chinas einziger Bedrohung im Tischtennis, Timo Boll. Bei den Frauen erhielt die strahlende Biathletin Magdalena Neuner die meisten Stimmen. Zweite wurde die deutsche Hoffnung im Tennis, Andrea Petkovic, vor Ski-Olympiasiegerin Maria Höfl-Riesch. In der Mannschaftswertung dominierte der Fußball. Jürgen Klopp's Jugendstil-Ensemble der Dortmunder Borussia schlug mit dem begeisterten Lauf zum Meistertitel sogar die Nationalmannschaft. Der Ruder-Achter kam als Dritter ins Ziel.

Nowitzki wäre gerne zur Preisverleihung in den Galasaal des Kurhauses von Baden-Baden gekommen. Er fühlt sich wohl unter den Meistern des Spitzensports. Aber wegen des langen Tarifstreites sind die Teams erst seit gut einer Woche im Training. Am nächsten Sonntag steht das erste Spiel an. Niemand hätte Teambesitzer Mark Cuban seinem besten Mann die Freigabe für einen Abstecher nach Deutschland erlaubt. Aber zu einem Konflikt ist es erst gar nicht gekommen. Denn Nowitzki will die kurze Vorbereitungszeit so intensiv wie möglich nutzen. Nach 13 Jahren, nach rund 1100 Spielen in der stärksten Liga der Welt und insgesamt etwa 26 000 Punkten fasziniert ihn Basketball wie am ersten Tag: „Ich liebe dieses Spiel.“

Man hätte den inzwischen 33 Jahre alten Franken schon früher zum Sportler des Jahres wählen können. Kein Deutscher vor ihm hat die beste Basketball-Liga der Welt so beeindruckt, keiner hat sich Jahr für Jahr auf höchstem Niveau gesteigert. Aber ihm fehlte, was in der Welt des Sports so wichtig genommen wird: ein Titel. Bevor er mit Dallas im Juni die bedeutendste Klubmeisterschaft gewann, galt er als ungekrönter Star, als Mann ohne Fortune, als jemand, der alles hat, nur nicht die angeblich nötige Rücksichtslosigkeit der Siebertypen. Die Sportwelt reagiert auf solche Phänomene mit brutaler Direktheit: No-winzki nannten sie ihn in den Vereinigten Staaten.

In der vergangenen Saison verwandelte sich diese Charakterisierung dann beim Anblick traumhafter Würfe auf

dem Weg zum NBA-Finale in den Ehrentitel No-misski. Beide Wortschöpfungen werden ihm nicht gerecht. Nowitzki transportiert ganz andere Botschaften. Er hat sich seit dem ersten Auftritt in Dallas nie von dem System korrumpieren lassen, sondern immer sein Spiel in den Mittelpunkt gestellt, die Weiterentwicklung zur Sommerzeit in einer Sporthalle in der fränkischen Provinz gehört dazu. Dort ist der Basketball verändert worden, dort hat Nowitzki mit seinem Mentor Holger Geschwindner die Spielweise eines 2,13-Meter-Mannes revolutioniert. Früher wurden solche Typen ans Brett gestellt, zu Nahkämpfern unter dem Korb ausgebildet. Dank seines Bewegungstalentes konnte Nowitzki sein Spiel vom Flügel aus einfädeln, mit Würfen, wenn die Verteidiger zu weit weg sind, mit dem Zug zum Korb, wenn sie ihm zu nahe kommen. Die NBA-Verteidigungsstrategien haben sich daran die Zähne ausgebissen. Selbst die Längsten werden heute gerne mal auf der Außenposition ausprobiert – auf der Suche nach einem neuen Nowitzki. Er hat das Spiel verändert.

Diese Wirkung mag er mit anderen Sportlern des Jahres gemein haben. Nowitzki ist aber mit einer im Spitzensport selten zu erkennenden äußerlichen Gelassenheit zu einem der Besten seines Sports geworden. Er hat große private wie sportliche Enttäuschungen, etwa die Niederlage im NBA-Finale von 2006, ohne Lamento weggesteckt. Er hat jahrelang den Einflüsterungen und Kommentaren – auch an dieser Stelle – widerstanden, Dallas zu verlassen und sich um des maximalen Erfolges willen endlich ein Meisterteam zu suchen. Nowitzki entzog sich auch weitgehend den üblichen Vermarktungsmechanismen, um Zeit für sich, für sein Spiel zu haben. Dabei ist etwas entstanden, was über den Sport hinaus von Bedeutung ist: ein tiefes, unaufdringliches Selbstvertrauen und Glaubwürdigkeit. Das ließ sich in der Finalserie erkennen, die Nowitzkis Karriere spiegelte. Das Spiel eines Jungen, der mit Talent alle überlagte, der sich im Laufe von Begegnungen entwickelte, scheiterte und doch nicht aufgab. Im entscheidenden Spiel des NBA-Finales verblüffte er mit einer erstaunlichen Fehlwurf-Arie bis ins dritte Viertel hinein. Aber als es darauf ankam, traf er wieder. Niemand seiner Mitspieler hatte daran gezweifelt. So ein Zusammenspiel der Kräfte ist nur möglich, wenn man sich immer als Teil des Ganzen sieht und nie als Selbstdarsteller.



Dirk Nowitzki



Magdalena Neuner

30 Tage Hausarrest für Barry Bonds

klw. NEW YORK. Nach mehr als neun Jahren kann wohl ein Schlussstrich unter den Balco-Skandal gezogen werden. Die Affäre, die 2002 aufdeckte, wie weit verbreitet Doping um die Jahrtausendwende im amerikanischen Sport war und mit welchen Mitteln betrogen wurde, endete nun mit einer milden Strafe. Barry Bonds, der Baseballprofi, gegen den sich der erste Verdacht der staatlichen Ermittlungen richtete, wurde zu dreißig Tagen Hausarrest und einer Bewährungsfrist von zwei Jahren verurteilt, nachdem ihm die Geschworenen schuldig gesprochen hatten, die Staatsanwaltschaft unter Eid maßgeblich in ihrer Aufklärungsarbeit behindert zu haben. Zusätzlich muss der Home-Run-König 250 Stunden gemeinnützige Arbeit leisten und eine Buße von 4000 Dollar bezahlen. Der Prozess, der erst im November 2007 begann und dann aufgrund von Verfahrensfehlern neu aufgerollt werden musste, kostete den amerikanischen Steuerzahler etwa 75 Millionen Dollar.

Die Anklagevertretung hatte in diesem Verfahren einen schweren Stand, weil der Hauptbelastungszeuge, Bonds' langjähriger Fitnesstrainer, konsequent jede Aussage verweigerte. Greg Anderson nahm sogar eine mehrmonatige Gefängnisstrafe wegen Missachtung des Gerichts in Kauf.

Sport in Kürze

Basketball-EM 2015 in Ukraine

Die Basketball-Europameisterschaft der Männer findet 2015 wie erwartet in der Ukraine statt. Der Europäische Verband Fiba Europe vergab die Titelkämpfe am Sonntag in München an die Osteuropäer. Der Deutsche Basketball Bund hatte seine Bewerbung zusammen mit den geplanten Mitausrichtern Frankreich, Italien und Kroatien wegen „unüberbrückbarer Differenzen“ mit dem Kontinentalverband am Mittwoch zurückgezogen. Die Fiba Europe vergab zudem die Titelkämpfe 2015 bei den Frauen an Ungarn. (dpa)

Strodl am Knie operiert

Der Skirennfahrer Andreas Strodl muss wieder eine längere Zwangspause einlegen. Bei dem 24 Jahre alten Partenkirchner wurde in einer Operation ein Knorpelteilchen im rechten Knie entfernt. Der Eingriff sei sehr gut verlaufen, in den nächsten sechs Wochen sei an Skifahren allerdings nicht zu denken, sagte Verbandsarzt Ernst-Otto Münch. Damit verpasst Strodl auch den Heimweltcup Ende Januar in Garmisch-Partenkirchen. Strodl bestritt wegen Knieproblemen in dieser Saison noch kein Weltcup-Rennen. (dpa)